

»In einer Diktatur kann niemand gewinnen«

EIN GESPRÄCH MIT CHARLOTTE SIFVERT* ÜBER DAS FORMAT
DIKTATOR

Wie kam es zu Diktator? Welche Idee steckte dahinter?

Sifvert: Utbildningsradio (UR) ist auf Berichte und Studien gestoßen, dass junge Menschen in Schweden sich nicht mehr für die Demokratie interessieren und sogar der Meinung sind, eine Diktatur sei in Ordnung, solange sie ihr Leben erleichtert. Also haben wir nachgedacht, wie wir jungen Leuten um die 20 Jahre die Einsicht näherbringen können, dass Demokratie eigentlich etwas Wichtiges für sie sein sollte. Wenn es sie nicht kümmert, besteht keine Demokratie mehr. Wir wollten eine Sendung produzieren, die ihnen das Gefühl gibt, dass es nicht nur um Politiker und Politik geht, sondern um ihr alltägliches Leben.

Um was für ein Format handelt es sich?

Sifvert: Es ist ein Reality-Format. Wir haben 8 junge Menschen mit festen Überzeugungen für eine Woche eingeschlossen; sie wussten nicht, wo. Sie sollten einem Diktator gehorchen, den sie niemals treffen würden. Sie konnten nicht einmal sicher sein, ob er überhaupt existierte. Während dieser Woche wurden ihnen jeden Tag einige Privilegien gestrichen: Dinge, die sie als selbstverständlich erachteten, wie Toilettenpapier oder Bettwäsche, Computer, Handys. Es wurde ihnen nicht gestattet, ihre Zimmer zu verlassen, wenn der Diktator nicht mit ihnen zufrieden war. Sie mussten jeden Tag arbeiten, und die Arbeit war kein Vergnügen.

Einmal am Tag kam ein Spielleiter, der ihnen Hinweise gab und ihnen zuhörte, um sicherzustellen, dass mit ihnen alles in Ordnung war. Er beantwortete auch Fragen, allerdings meistens mit: »Ihr werdet diese Information erhalten, wenn der Diktator das möchte.«

Es handelt sich also um eine Art Talent- oder Castingshow, bei der die TeilnehmerInnen am Ende etwas gewinnen können?

Sifvert: Sie verbrachten dort eine Woche und wussten, dass sie wie in jeder Reality-Show am Ende Geld gewinnen können, aber sie wussten nicht, wie. Gewinnen sie, wenn sie sich wie ein/e perfekte/r BürgerIn in einer Diktatur verhalten oder wenn sie eine Revolution anzetteln (Abb. 1)? Die meisten hofften einfach, bis zum Ende der Woche dabeibleiben zu dürfen und das Geld zu gewinnen. Wenn sich jemand danebenbenahm oder gehen wollte, konnte er/sie gehen. Manchmal verschwand auch jemand während des Mittagessens und in der Nacht, und die anderen wussten nicht, warum.

Können Sie uns einen kurzen Einblick geben, was in der ersten Folge passiert?

Sifvert: In der ersten Folge treffen die TeilnehmerInnen bei Utbildningsradio ein, also noch außerhalb der Diktatur. Wir wollten sichergehen, dass es ihr freier Wille ist und dass sie verstehen, was mit ihnen passieren wird. Sie haben eine Tasche mit persönlichen Gegenständen dabei und stellen sich vor. Dann werden sie mit verbun-

denen Augen an einen geheimen Ort gebracht. Als sie in der Diktatur ankommen, haben sie keine persönlichen Gegenstände mehr und müssen gemeinsam entscheiden, welche Dinge sie mitnehmen wollen. Sie müssen sich zwischen Sachen wie Toilettenpapier, Make-up, Brillen, Medikamenten usw. entscheiden. Sie sind so sicher, dass ihnen dort nichts fehlen wird, dass sie sich z. B. nicht für Toilettenpapier entscheiden. Am Ende haben sie keine Bettwäsche, kein Toilettenpapier, keine Seife und kein Shampoo.

Was passiert noch in dieser Woche?

Sifvert: Sie müssen Uniformen tragen und ihre tägliche Arbeit besteht darin, Büroklammern nach Farben zu sortieren (Abb. 2). Und ich vermute, weil sie sich dabei so furchtbar gelangweilt haben, haben sie angefangen, über Dinge wie Demokratie, Immigration und Abtreibung zu diskutieren. Dass niemand da ist, der ihre Diskussionen steuert, macht es so einzigartig. Es gibt keine ModeratorInnen, niemand hält sie auf, wenn sie sich nicht politisch korrekt äußern. Im Lauf der Woche werden sie dann zu ihrem eigenen, extremsten Selbst.

Welche Art »Selbst«?

Sifvert: Am Anfang der Woche haben sie noch eine Art glatte Oberfläche. Aber wir wussten, dass z. B. einer von ihnen recht extreme Ansichten hat. Er ist Mitglied der Schwedendemokraten [Sverigedemokraterna], einer rechts-extremen Partei, die überhaupt nicht

demokratisch eingestellt ist. Dieser Teilnehmer hat eine Art »linke« Revolution angezettelt und musste, weil er dem Diktator nicht gehorcht hat, gehen. Ein anderes Mädchen, von dem wir nicht wussten, dass es eine rassistische Gesinnung hat, stellte sich nach einigen Tagen als richtig rechts heraus. Ich denke, bei einem normalen Interview wäre das nie herausgekommen. Aber wenn man 8 Tage lang 24 Stunden am Tag zusammensitzt, passiert so etwas. Die glatte Oberfläche blättert ab und man kann sich nicht mehr verstellen. Ein Mädchen, das sich stark für Gleichberechtigung einsetzt, hat gezeigt, dass gleiche Rechte sehr wichtig sind – aber man muss die gleiche Meinung haben wie sie. Wenn man Menschen zusammenbringt, die nicht einer Meinung sind, müssen sie wirklich tief in sich hineinblicken, ihre Meinungen aus einer anderen Perspektive betrachten und Fragen beantworten, die sie sich nicht gestellt hätten, wenn sie in ihrer Filterblase mit Gleichgesinnten geblieben wären.

Was haben die beiden rechten Personen gesagt und inwieweit war das interessant oder lehrreich für das Publikum?

Sifvert: Der eine war der lustige Typ aus Nordschweden. Er hat Witze und Geschichten erzählt und alle wollten gern mit ihm abhängen, aber dann sagte er Dinge wie »Moslems sind gefährlich, weil sie Frauen und Kinder umbringen«, ohne dass er je einen Moslem getroffen hatte (Abb. 3). Das [rechtsgesinnte] Mädchen ist bis zum Ende geblieben und meinte, dass sie absolut gegen Einwanderung sei. Ein Teilnehmer antwortete: »Dann wäre ich nicht hier. Ich wäre wahrscheinlich tot, weil ich ein Einwanderer bin und meine Eltern auch. Bist du wirklich

der Meinung, dass es für mich besser wäre, tot zu sein, als ein Einwanderer in Schweden?« Die Auseinandersetzung fing also an einem Punkt an, an dem Angst da war, z. B. vor Moslems, und endete schließlich damit, dass sie sich anfreundeten, obwohl sie sich in der Diskussion gegenseitig beleidigt hatten.

Wie wurde die Sendung produziert?

Sifvert: Die meiste Zeit brauchten wir für das Casting. Wir wollten, dass die TeilnehmerInnen die schwedische Gesellschaft repräsentierten: alle Parteien, Meinungen und Landesteile. Es hat einige Monate gedauert, um eine wirklich gute Zusammensetzung zu finden.

Unsere Zielgruppe waren junge Menschen zwischen 18 und 25 Jahren, also sind die TeilnehmerInnen auch in diesem Alter. Die Aufzeichnung selbst hat nur 8 Tage gedauert. Wir hatten einen Redakteur und einen Produzenten, die in einem Appartement über dem der TeilnehmerInnen saßen und alles verfolgten. Es gab nur einen Kameramann und einen Tontechniker, die den ganzen Tag bei den TeilnehmerInnen waren, aber nicht nachts. Wir haben die TeilnehmerInnen gebeten, sich in ihren Zimmern selbst zu filmen. Das Material haben wir dann auch verwendet.

Haben Sie das Geschehen im Voraus geplant oder der Entwicklung angepasst?

Sifvert: Wir hatten ein Drehbuch, aber der Redakteur und der Produzent haben es jede Nacht überarbeitet, je nachdem, was am Tag passiert ist. Es wurde also ständig umgeschrieben. Sie haben 2 bis 3 Stunden geschlafen und dann haben sie den TeilnehmerInnen wieder zugehört.

Wie hat die Öffentlichkeit reagiert?

Sifvert: Schon als wir gedreht haben, haben sich die Leute und die Medien richtig über das Format aufgeregt – noch bevor sie überhaupt etwas gesehen hatten, einfach nur, weil wir einen Schwedendemokraten bzw. Rassisten und Moslemhasser

in das Programm gelassen haben. Und weil wir als öffentlich-rechtliches Programm Menschen eingesperrt haben wie bei *Big Brother*. Bei der Ausstrahlung hatten wir dann richtig gute Quoten, aber darauf kam es nicht an. Unser Ziel war Aufklärung, wir wollten eine Diskussion unter jungen Menschen anregen. Außerdem waren wir online

PROGRAMM

sehr präsent, z. B. mit *Maktfaktorn*¹ [*Machtfaktor*], einer Internetseite, auf der man z. B. testen kann, ob man demokratisch eingestellt ist.

Aber der wichtigste Kanal, um junge Menschen zu erreichen, war YouTube, weil wir wollten, dass die jungen Leute reagieren und miteinander interagieren. Also haben wir die Sendung jeden Abend im schwedischen Fernsehen und auf YouTube gezeigt. Die jungen Leute haben die Folgen auf YouTube geschaut und dort miteinander diskutiert. Wir haben nicht besonders stark eingegriffen, nur aufgepasst, dass es keine rassistischen Äußerungen oder Ähnliches gab. Das Interessante war, dass das Publikum auf das, was wir und die TeilnehmerInnen getan haben, reagiert hat. Wenn jemand fragte: »Warum haben sie das getan?«, mussten wir nie antworten, weil sie das unter sich diskutierten. Es war also ein richtiger Erfolg für uns zu sehen, dass unser Plan aufgegangen ist.

Gab es auch Kritik?

Sifvert: Eine Menge Kritik, ja. Ich war lange Zeit einem ständigen Shitstorm ausgesetzt. Das war sehr interessant, weil wir ja in einer Demokratie leben und die Partei der Schwedendemokraten z. B. im Parlament vertreten ist. Es gab Menschen, die der Meinung waren, dass ihnen nicht erlaubt werden sollte, ihre Ansichten im Fernsehen zu verbreiten. Unser Ziel war, eine Diskussion anzuregen. Aus dieser Perspektive war der Shitstorm ein Erfolg, weil ich die Möglichkeit bekam, Zeitungs-, Radio- und Fernsehinterviews zu geben und zu erklären, warum wir *Der Diktator* produzieren und wie junge Menschen ihr demokratisches Schicksal sehen.

Es hat mir leid getan, dass die TeilnehmerInnen auch in die schroffe Kritik der Öffentlichkeit und sozialen Medien hineingezogen wurden. Also habe ich viel Zeit damit verbracht, sie zu verteidigen und zu sagen, dass sie das Recht hätten, ihre Meinung zu sagen. Ich glaube, dass sich die Leute so aufgeregt haben, weil man diese

Meinungen nie zu hören bekommt, ohne dass ein/e ModeratorIn das Interview kontrolliert. Aber ich bin stolz darauf, weil ich denke, dass dies der einzige Weg ist, um wirklich etwas zu erreichen und aus unseren Filterblasen herauszukommen. Man muss zulassen, dass Menschen mit unterschiedlichen Meinungen aufeinandertreffen, und muss sie reden lassen.

Wie war das Ende der Show?

Sifvert: Normalerweise würde so eine Sendung damit enden, dass eine Person das Geld gewinnt. Doch wir haben entschieden, dass es nicht das ist, worum es wirklich geht. Es geht darum, eine Diktatur zu verstehen. Also haben wir mit dem Schneiden der letzten Folge abgewartet und alle Diskussionen verfolgt. In der letzten Folge gab es dann ein offenes Ende, mit einer Stimme, die sagt: »In einer Diktatur kann niemand gewinnen.«

Es gab große Diskussionen auf YouTube und auf unserer Website, wo junge Menschen das Ende den Leuten, die es nicht verstanden hatten, erklärten. Aber ich habe auch wütende E-Mails von Männern über 60 bekommen, die die Serie im Fernsehen gesehen hatten und schrieben: »Wie können Sie das so beenden? Das ist ein offenes Ende! Das kann ich nicht akzeptieren. Ich habe Geld bezahlt, um eine Show mit einem vernünftigen Ende zu sehen.« Ich habe ihnen höflich geantwortet: »Nun, Sie waren nicht die Zielgruppe, und die jungen Leute, die es gesehen haben, haben verstanden, dass es in einer Diktatur keine Gewinner gibt.« Das war also der Erfolgsteil der Geschichte.

Wenn Sie zurückblicken: Ist dies eine neue Form des Lernens?

Sifvert: Ja, das denke ich. Ich glaube fest daran, dass man Emotionen und nicht den Verstand ansprechen muss, wenn man dauerhaft die Werte von jemandem verändern oder den Menschen etwas Neues beibringen möchte. Das war ein wichtiger Aspekt hier. Wir wollten, dass sie fühlen, was Demokra-

tie bedeutet. Außerdem wollten wir gegenüber unseren ZuschauerInnen nicht als LehrerInnen auftreten, sondern ein Format schaffen, mit dem sie etwas anfangen konnten und das sie wieder anschalten würden. Sie haben tatsächlich ganz gelöst das Programm genossen, weil sie nicht das Gefühl hatten, dass ihnen jemand sagen möchte, was sie denken oder lernen sollen. Wenn man seine FernsehzuschauerInnen nicht langweilen und verlieren möchte, darf man nicht zu viele Lerninhalte in eine Fernsehsendung bringen. Also haben wir eine Menge Zusatzinformationen auf *Maktfaktorn* untergebracht, sodass sich Interessierte dort weiter informieren konnten. Ich denke, das ist eine neue Form, das zu machen. Man muss dann aber auch auf den Plattformen präsent sein, auf denen die Zielgruppe ist, wie Facebook, YouTube usw. Im Fernsehen präsent zu sein war gut, weil wir eine Welle losgetreten haben. Wir konnten aber nicht sicher sein, dass unsere Zielgruppe dort sein würde. Als wir die Welle losgetreten haben, haben wir mit Facebook, Twitter, YouTube begonnen und konnten so sichergehen, dass alle Schulen Zugriff auf das Programm hatten. So können wir etwas bewirken. ■

ANMERKUNG

¹ www.urskola.se/maktfaktorn [27.07.2017]

* Charlotte Sifvert ist Projektleiterin bei Sveriges Utbildningsradio AB (UR), Schweden, und war für die Sendung *Diktatorn* (Diktator) zuständig.

